

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 50 (1963)
Heft: 4

Artikel: Die hundert Jahre lang verkannten Yamana
Autor: Bucher, Alois
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-529702>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

um das n -fache, so nehmen die physikalischen Wirkungen des Zentrums der Sonne, um n^2 ab, also

$$c^2 = n \cdot r \cdot \frac{a}{n^2} = \frac{r \cdot a}{n} \text{ oder } c = \sqrt{\frac{r \cdot a}{n}}$$

Die Geschwindigkeit c ist demnach *umgekehrt proportional der Quadratwurzel der Entfernung*.

Wird dieses Gesetz auf die Planetenbahnen angewandt, so nimmt mit n -facher Entfernung einerseits der Weg um das n -fache zu, andererseits muß die Zeit in demselben Verhältnis zunehmen, wie die Geschwindigkeit abnimmt, also

$$t = n \cdot n^{1/2} = n^{3/2} \text{ oder } t^2 = n^3.$$

Umgekehrt kann nun die große Halbachse der Bahn-Ellipse auch direkt aus der synodischen Umlaufzeit berechnet werden: wobei man besser, statt mit Tagen, mit (siderischen) *Jahren* rechnet und dafür U setzt:

$$\frac{1}{U_{\text{sid}}} = n^{-3/2} \left(1 \pm \frac{U_{\odot}}{U_{\text{syn}}} \right); \text{ also } n = \left(1 \pm \frac{U_{\odot}}{U_{\text{syn}}} \right)^{-2/3}$$

Sofern nicht mit größeren Störungen zu rechnen ist, wie beim sonnennahen Merkur und bei den sonnenfernen Uranus und den folgenden, liefert diese Formel recht gute Ergebnisse.

Die hundert Jahre lang verkannten Yamana

Alois Bucher, Freiburg

Die Feuerländer und besonders die Yamana wurden früher für ganz oder doch fast ganz religionslos gehalten. Darwin hatte es behauptet, und die andern sagten es ihm nach.

Er hatte Feuerland zweimal besucht, das erstemal im Dezember/Januar 1832/1833, das zweitemal von Ende Mai bis 10. Juni 1834.

Zu seinem Aufenthalt auf Feuerland ist folgendes zu sagen:

1. Er hielt sich im ganzen nur zwei Monate lang auf Feuerland auf.

2. Er studierte als Naturforscher in erster Linie Fauna und Flora der Inseln, nicht die Ethnologie und Religionswissenschaft.

3. In der kurzen Zeit, die er auf Feuerland verbrachte, hielt er sich nicht längere Zeit bei einem Stamm auf, sondern bei allen drei Feuerlandstämmen, den Selk'nam (oder Ona), den Yamana (oder Yagan) und den Halakwulup (oder Alakuluf)-

4. Er hatte von den einheitlichen Sprachen keine Kenntnis, weshalb ihm ja auch die Volksseele verschlossen bleiben mußte.

«Um so staunenswerter nur, daß Darwin, die Situation völlig verkennend, den Mut fand, zu behaupten, daß von religiösen Ideen bei diesen, äußerlich allerdings elenden und vielleicht am niedrigsten stehenden Menschenkindern keine Rede sein könne¹.»

Dabei wurde auch übersehen, daß schon im Jahre 1830, ein paar Jahre vorher, ein starker Glaube an ein Höchstes Wesen bei den Yamana festgestellt worden war. Ein Kapitän, Fitz-Roy, hatte von einer Expedition 1830 drei Feuerländer nach London mitgenommen, von wo sie 1 1/2 Jahre später wieder nach Feuerland zurückgebracht wurden. Die Auffassungen dieser drei Feuerländer wurden noch 1830 erforscht, wobei bei allen starke religiöse Gefühle für ein Höchstes Wesen festgestellt wurden. Diese Mitteilung von einem ausgeprägten Eingottglauben verfiel der absoluten Nichtbeachtung und Vergessenheit, während die aus ungefähr derselben Zeit stammenden Aussagen über Kannibalismus und Religionslosigkeit der primitiven Feuerländer eine so willige Aufnahme und weltweite Verbreitung fanden. Das erstere paßte eben nicht in die Entwicklungsreihen des materialistischen Zeitalters und zum Fortschrittsdünkel des 19. Jahrhunderts.

Die Entdeckung des Hochgottglaubens der Yamana ist ein so bedeutendes Ereignis, daß ich sie hier mit den Worten der Forscher Koppers Wilhelm, SVD, und Martin Gusinde, SVD², wiedergeben möchte (a. a. O. S. 145f.). Sie berichten:

¹ Koppers Wilhelm: „Der älteste Mensch und seine Religion“, in: König Franz: „Christus und die Religionen der Erde“, Bd. 1, S. 141.

² Die Missionsgesellschaft *Societas Verbi Divini* (vom Göttlichen Wort, Steyler-Missionare) haben in der Nähe von Freiburg (Schweiz) ein berühmtes *Völkerkunde- und Sprachforschungsinstitut*; die *Anthropos-Bibliothek* umfaßt über 30 000 Bände in Ethnologie, Religionswissenschaft, Archäologie, Sprachwissenschaft; die weltbekannte *Anthropos-Zeitschrift* für Ethnologie und andere genannte Forschungszweige kommt hier heraus.

«Schon in den ersten Wochen meines Aufenthaltes in Feuerland war mir wiederholt die ethische Haltung der Yamana, mit denen wir täglich zu tun hatten, aufgefallen, und ich sagte zu meinem Kollegen: ‚Es sollte mich aber doch wundern, wenn diese ohne Religion, gewissermaßen ohne Fundament, bestehen sollte.‘ Mein Kollege zuckte die Achseln und meinte, daß er bis dahin nichts Entscheidendes zur Religion der Yamana habe entdecken können.

Am 23. Jänner 1922 waren, wie auch sonst öfters, wieder drei bis vier Frauen versammelt, die uns allerlei Mythen und Geschichten erzählten. Auf einmal fiel das Wort Watauinéwa, hinter dem, wie wir es immer mehr fühlten, irgendein Geheimnis sich verbarg. Wir knüpften daran an und fragten, wer denn dieser Watauinéwa sei. Darauf erfolgte keine Antwort. Schließlich sagte aber eine der Frauen in schüchternem Tone: ‚Watauinéwa ist wie der Gott der Christen.‘ Dann schwiegen wieder alle, und wir bemerkten, daß, jedenfalls für den Augenblick, nichts Weiteres herauszubringen war. Wir sagten dann, daß wir das doch gerne wissen möchten. Aber sie brauchten das nicht jetzt zu sagen, es könne das ganz gut auch später einmal geschehen. Auch darauf erfolgte keine Antwort.

Zwei Tage später kamen zwei jüngere Frauen zu uns und überraschten uns mit den Worten: ‚So, jetzt werden wir euch alles über Watauinéwa erzählen. Als ihr neulich danach gefragt habt, waren ja Frauen dabei, denen er Kinder hat sterben lassen. Uns hat er keine Kinder sterben lassen, so können wir frei von ihm sprechen.‘ Den Tod der Kinder schickt nämlich Watauinéwa als Strafe. Deshalb wollen die, denen er Kinder durch den Tod hinweggenommen hat, nicht in ihrer Gegenwart durch Nennung seines Namens an ihn erinnert werden. Sie empfinden das als eine Beschämung.

Damit war, wie mit einem Schlage, das Geheimnis gelüftet. Diese beiden Frauen, denen also Watauinéwa keine Kinder hatte sterben lassen, hatten absolut keine Hemmungen und erzählten gleich im ersten Zuge ziemlich viel über ihn. Da wir jetzt die Ursache des Schweigens und der Zurückhaltung kannten, ließ sich leichter auch mit andern Eingeborenen darüber reden, auch mit solchen, die in Trauer waren. So nahmen wir Rücksprache auch mit allen übrigen, Männern sowohl wie Frauen, und erkannten rasch, daß das, was die beiden jüngeren Frauen uns bereits über Watauinéwa erzählt hatten, in der Tat Allgemeingut der Yamana war.»

Die Namen der Yamana für ihr höchstes Wesen geben uns klaren Aufschluß über ihre Gottesvorstellungen.

Watauinéwa ist der am meisten gebrauchte Name und heißt: Der Alte, Ewige, Unveränderliche. Sehr häufig nennen sie ihn Hitapúan, das heißt Mein Vater. Er ist der Uralte, der immer schon war. Er ist der Herr und Gebieter der Schöpfung; alle Naturdinge, besonders aber jedes Lebewesen, wird als Watauinéwasirh = Watauinéwas Ding, Gabe, also als Gottesgabe bezeichnet. Er heißt Abailákin = der Starke, Mächtige. Er ist der Herr über Leben und Tod. Als Monauanákin = der Höchste steht er über allen guten und bösen Geistern. Er ist erhaben über magische Praktiken, kein Zauberer vermag etwas gegen ihn. Watauinéwa ist ein Geist, den man nicht sehen kann. Er ist Watauinéwa-sef, der Ewige, Unveränderliche im Himmel; trotzdem sieht er und weiß er doch alles, was hier auf Erden vor sich geht.

Watauinéwa ist auch eine ethische Gottesgestalt, denn er bestraft die Übeltäter durch einen frühen Tod.

Zahlreich sind die Gebete, Klagegebete, Bittgebete, Dankgebete und andere Ausdrucksweisen, mit denen sich die Yamana in den verschiedensten Lebenslagen an Watauinéwa wenden. Koppers und Gusinde konnten mehr als 60 Gebete in einheimischer Sprache festhalten und übersetzen. Zum Teil sind diese Gebete in altüberlieferten Formeln erhalten und werden genau gleich von Generation zu Generation überliefert. Die Yamana brauchen sich aber nicht immer an diese Formeln zu halten, wenn sie sich an Watauinéwa wenden, sondern sie reden mit ihm ebenso in eigenen, freigewählten Worten.

Bei den Selk'nam hat P. Gusinde eine Art Primitiäloffer feststellen können. «Die Selk'nam nennen das Höchste Wesen Temaúkl. Will einer des Abends spät noch etwas genießen, so wirft er ein kleines Stück des Fleisches hinaus und sagt: ‚Jetzt will ich noch etwas essen; dieses ist für dich, Temaúkl, das kannst du essen!‘ So sagen sie, obwohl sie ganz gut wissen, daß jenes Höchste Wesen das Essen gar nicht nötig hat» (a. a. O. S. 148).

Die seelische Einstellung, aus der heraus diese Art der Gottesverehrung entspringt, ist bei den Yamana dieselbe.

Für die Echtheit und Ursprünglichkeit des Watauinéwa-Glaubens zeugt die entschiedene Stellungnahme der Yamana selbst, zeugen die alten Wörter

und Wendungen, wie sie in den Gebeten vorkommen, ebenso die Tatsache, daß in den Namen und Gebetsformeln nichts von einem europäisch-christlichen Einfluß zu entdecken ist. Es finden sich also keine christlichen Elemente im Watauinéwa-Hochgottglauben.

Sehr aufschlußreich ist folgende Aussage der Yamana. Auf ihre Frage, warum sie das alles nicht schon früher den Missionaren (englisch-amerikanische Missionare in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts) gesagt hätten, erhielten die Forscher P. Koppers und P. Gusinde die immer gleiche Antwort: «Die Missionare haben uns danach ja gar nicht gefragt! Ja, im Gegenteil, sie bedeuteten uns immer wieder, daß das, was wir selbst hätten, alles Unsinn sei und daß wir das vergessen müßten. Und wir fühlten es doch gleich, daß der Gott der Christen, von dem sie sprachen, im Grunde der gleiche sei wie unser Watauinéwa. Dieses Vorgehen und Reden der Missionare hat uns wehe getan» (a. a. O. S. 150).

Darum versuchen heute die Missionare, die Kultur des Volkes, bei dem sie arbeiten, nach Möglichkeit zu erforschen, zu verstehen, zu erhalten. Sie suchen darin die wahren Spermata tou Theou. Denn sie wissen, daß sie sonst Gefahr laufen würden, viel Gutes und Positives zu zerstören, wesentliche Anknüpfungspunkte zu verpassen, den berechtigten Widerstand der Eingeborenen hervorzurufen, die Ausbreitung der Frohen Botschaft selbst durch Unachtsamkeit und Unvorsicht zu verzögern.

Wie sehr der lebendige Geist Gottes bei den Stämmen und Völkern wirkt, auch wenn sie die Fülle der in Christus geoffenbarten Wahrheit noch nicht empfangen haben, dafür sind die Yamana und die andern Feuerlandstämme ein Beispiel.

Erziehung und Bildung im Aufbruch

Dr. J. Niedermann

Die Konferenzen der katholischen Mittelschullehrerschaft der Schweiz bieten Gelegenheit, daß sich die katholischen Mittelschullehrer unverbindlich treffen, miteinander Probleme sehen

und miteinander diskutieren können. Dann kehrt man mit neuer Freude an die Alltagsarbeit der Schule zurück. Ob dies heute genügt, mag Angelegenheit einer späteren Diskussion sein. Aber mit ausgezeichnetem Gespür für Wichtiges wurde wieder eine brennende Frage in den Mittelpunkt der Konferenz gestellt: «Erziehung und Bildung im Aufbruch». Der neue Präsident der KKMS, H. H. P. Dr. Georg Dufner OSB, Engelberg, führt die initiative Arbeit seines Vorgängers, des H. H. P. Alexander Bachmann OFM Cap. in ebenso initiativer Weise weiter, und mit ihm der Vorstand. Der Aktuar, Prof. Dr. Anton Achermann, Luzern, leistet zugleich selbstlos die nötige organisatorische Arbeit, und der Kassier, Dr. Arthur Vogel, Zug, hat die leidvolle Mühe, von Mittelschulen und andern Institutionen die nötigen Gelder zusammenzubringen, weil die KKMS keine Einzelmitgliedschaft kennt.

Etwas über hundert Mittelschullehrer und Mittelschullehrerinnen fanden sich am Sonntag, 5. Mai 1963, im Vortragssaal der Zentralbibliothek in Luzern zur 23. Konferenz der katholischen Mittelschullehrer der Schweiz ein. An Gästen konnte der H. H. P. Präsident den Erziehungsdirektor von Nidwalden, die Vertreter der Erziehungsdirektionen von Luzern, Schwyz und Zug, den Vertreter der katholischen Mittelschullehrerbewegung Frankreichs und die Redaktoren des Gymnasium Helveticum und der Schweizer Schule begrüßen. An Toten hatte die KKMS vergangenes Jahr u. a. folgende Herren zu beklagen: die hochwürdigsten Herren Abtprimas Dr. Bernard Kälin OSB, der schon der ersten Mittelschullehrergruppe von 1914 angehört hatte, Abt. Dr. Stephan Kauf OSB und Stiftspropst Dr. Franz Xaver Herzog, die hochwürdigsten Herren P. Pius Hubmann OSB und P. Oswald Jäggi OSB, die Herren Universitätsprofessor Dr. Friedrich Dessauer, dessen überragende Bedeutung uns noch allen bewußt ist, und Altrektor Dr. Sebastian Grüter, den bedeutenden Luzerner Historiker. Wie Kassier Dr. Vogel mitteilte, gehen die freiwilligen Beiträge nur unregelmäßig ein, und die letztjährige Tellersammlung brachte bei 80 Teilnehmern Fr. 59 ein.

Das geistige Ereignis dieser Tagung war das Referat von Dr. W. Traupel, Rektor der ETH, Zürich über «Moderne Welt und Schule». Nachwuchsförderung sei heute fast zum Schlagwort geworden, erzwungen von einer unentrinnbaren Situation, aber nicht Ergebnis eines planenden Nachdenkens. Wohl füllen sich die Bänke der Mittel- und Hochschulen, aber ob sich alle diese Menschen nach Begabung und seelischer Struktur eignen, dürfe in der Öffentlichkeit nicht erörtert werden. Und doch – wesentlicher als die Nachwuchsförderung sei das Problem, ob sich diese werdenden und die wirklichen Akademiker für ihre Studien und für ihr Handeln z. B. die *Sinnfrage* stellen. Uns ist es noch nicht gelungen, mit Wissenschaft und Technik menschenwürdig umzugehen. In dieser Lage hat die Mittelschule eine Schlüsselposition. Die Zukunft hängt nicht in erster Linie davon ab, wieviele es sind, die die Mittelschule durchlaufen, sondern in welchem Geiste sie sie durchlaufen. Es wird an ihr zuviel Gewicht auf das viele Wissen, auf «das Gehabt-haben» gelegt und zu wenig auf die Entfaltung der schöpferischen Kräfte und auf die Förderung der schöpferischen Menschen. Wir tun zu wenig für die Hochbegabten. In jeder Schule drückt die zu große Zahl das Niveau. Aber wiederum ist nicht gemeint, daß möglichst viel Stoff eingepaukt werden kann und daß jener begabt ist, der möglichst viel aufnimmt, sondern jener ist beispielsweise ein schöpferischer Mensch, den es vor einem lee-